

Martin Walker

Revanche

*Der zehnte Fall für Bruno,
Chef de police*

ROMAN

Aus dem Englischen von
Michael Windgassen

Diogenes

Titel der 2017 bei Quercus Editions, Ltd.,
London, erschienenen Originalausgabe:
»The Templars' Last Secret«
Copyright © 2017 by Walker & Watson, Ltd.
Covermotiv: Foto von Eric Sander,
»Jardins d' Eyrignac, France«
Copyright © Eric Sander

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2018
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
650 / 18 / 852 / 1
ISBN 978 3 257 07025 5

Bruno Courrèges, *Chef de police* der französischen Kleinstadt Saint-Denis, erwachte wenige Sekunden vor sechs, kurz bevor es hell wurde. Sein Hahn Blanco, benannt nach einer französischen Rugbylegende, begrüßte den neuen Tag, als Bruno in seinen Trainingsanzug schlüpfte und sich die Laufschuhe schnürte. Er freute sich auf seine allmorgendliche Joggingrunde durch den Wald hinter seinem Haus. Heute strahlte die Sonne durch das matte Grün der jungen Knospen und Blätter der Bäume, der Morgen war knackig und frisch, aber doch warm genug, dass er auf Handschuhe verzichten konnte, als er mit Balzac, seinem Basset, loslief.

Als er zurückkam, schimmerten die alten Steinmauern seines Hauses im frühen Sonnenlicht. Bruno fütterte seine Gänse und Hühner, wässerte den Gemüsegarten und schaute sich in dem neuen Treibhaus, das er als Bausatz gekauft und selbst aufgestellt hatte, die Setzlinge an. Danach stellte er den Wasserkessel für seinen Kaffee auf den Herd und ließ in einem Stieltopf zwei frische Eier garen, während er seine E-Mails checkte und dann das Radio einschaltete, das auf den Sender *France Bleu Périgord* eingestellt war. Er toastete die vom Vortag übriggebliebene Baguettehälfte, gab Balzac ein Stück davon ab und schnitt seines in pommes-

große Stäbchen auf, mit denen er das noch flüssige Eidotter auftunkte. Als die wichtigsten überregionalen Meldungen verlesen worden waren, schaltete er auf den lokalen Nachrichtensender um. Die dritte Meldung ließ ihn aufhören.

»Madame Marie-France Duteiller, Psychologin aus Périgueux, kritisiert die Staatsanwaltschaft wegen schleppender Ermittlungen in den rund dreißig Jahre zurückliegenden Fällen mutmaßlicher sexueller Übergriffe auf Kinder in einem von der Kirche geführten Waisenhaus in der Gemeinde Mussidan. Sie bezeichnete die von Chefermittler Jean-Jacques Jalipeau geleiteten Untersuchungen als ›unsensibel und nachlässig‹ und wirft ihm vor, den Opfern nicht gerecht zu werden, die ihrerseits mehreren namhaften Persönlichkeiten vorwerfen, sie zur Zeit ihres Heimaufenthaltes missbraucht zu haben. Von Commissaire Jalipeau war gestern Abend zu hören, dass die Nachforschungen fortgesetzt würden, obwohl nur vage Verdachtsmomente vorlägen, da alle Anschuldigungen ausschließlich auf Erinnerungen basierten, die von Psychologin Duteiller in Hypnosesitzungen erfasst worden seien.«

Was Bruno da hörte, versetzte seiner guten Stimmung einen Dämpfer. Er seufzte voller Mitgefühl für seinen Freund Jean-Jacques, der schon seit Monaten an diesem Fall arbeitete und offenbar nicht weiterkam. Und das war ungewöhnlich. Bruno mochte durchaus einräumen, dass Jean-Jacques mitunter recht unsensibel sein konnte, aber Nachlässigkeit war das Letzte, was sich dem bulligen und etwas ungepflegten Mann vorwerfen ließ, mit dem er, Bruno, immer wieder gern zusammenarbeitete. Solche Kooperationen endeten für gewöhnlich mit einem Restaurantbesuch, zu dem Jean-

Jacques als spendabler Gastgeber einlud, nicht nur zur Feier des Tages, sondern auch, um sich für die vielen Male zu revanchieren, die er an Brunos gastlichem Tisch hatte sitzen dürfen. Jean-Jacques' heitere Persönlichkeit passte zu seiner Leibesfülle, und wie Bruno hatte er ein ausgeprägtes Faible für gutes Essen und guten Wein. Ihr freundschaftliches Verhältnis hatte auch keinen Schaden genommen, als nach einer noch nicht lange zurückliegenden terroristischen Straftat in einer Zeitung eine bissige Karikatur erschienen war, die Bruno als Asterix den Gallier und Jean-Jacques als seinen großen beliebten Freund Obelix darstellte, beide mit einer Flasche Bergerac-Wein in der Hand als Ersatz für den Zaubertrank, mit dem sich Asterix gegen römische Legionäre wappnete.

Anders als die meisten seiner Kollegen von der *Police nationale* schaute Jean-Jacques auf städtische Polizisten wie Bruno nicht herab. Im Gegenteil, er schätzte Brunos umfangreiche Kenntnisse der kommunalen Besonderheiten von Saint-Denis, die er als aktives Mitglied des Tennis-, des Rugby- und des Jagdvereins seiner Stadt über Jahre gesammelt hatte. Er akzeptierte dessen ganz eigene Art, mit der er seinen Aufgaben nachging, und konnte neidlos Brunos Anteil daran anerkennen, dass Saint-Denis die niedrigste Kriminalitätsrate im ganzen Département der Dordogne aufzuweisen hatte. Bruno seinerseits respektierte Jean-Jacques als strengen und gesetzestreuen Kriminalbeamten, der sich mit verblüffender Leichtigkeit im Dickicht der französischen Strafverfolgung zurecht fand. Egal, was im Radio über ihn kolportiert wurde – für Bruno gab es keinen Zweifel daran, dass Jean-Jacques Manns genug war, sich in

allen Lebens- und Berufslagen zu behaupten. Und wenn er Brunos Hilfe brauchte, wusste er, dass er einfach nur darum bitten musste.

Bruno hatte sich vorgenommen, zur Reitschule seiner schottischen Freundin Pamela zu fahren, um Hector, sein Pferd, zu bewegen, und erst dann sein Büro in der *mairie* aufzusuchen. Vielleicht würden ihm im Sattel Ideen für die Rede einfallen, die er am Wochenende halten sollte. Und vielleicht wäre auch ein neuer Anzug fällig, dachte er, als er in Gedanken an die bevorstehende Hochzeit seinen Kleiderschrank durchforstete.

Zwei Drittel des Schranks nahm seine Berufsbekleidung in Anspruch: Polizeiuniformen für Sommer und Winter, dazu eine komplette Paradeuniform und ein Überzieher. Vor der Rückwand hing ein separater Kleidersack, in dem er seine Reservistenuniform mit dem Rangabzeichen als Sergeant der französischen Armee aufbewahrte. Damit hatte er anzutreten, wenn er dazu aufgerufen wurde. In der Abstellkammer stand neben der Waschmaschine ein verschließbarer Spind, in dem zum einen seine Jagdgewehre untergebracht waren, zum anderen seine tarnfarbene Kampfmontur, die er auch für die Jagd nutzte, sowie der alte Trainingsanzug aus seiner Militärzeit, den er nach seiner frühmorgendlichen Joggingrunde zum Lüften nach draußen gehängt hatte.

An ziviler Kleidung hatte Bruno nicht viel. Es gab einen Anzug aus dunkelblauer Schurwolle, den er sich gekauft hatte, nachdem er von einem Scharfschützen in Bosnien an der Hüfte verletzt und aus dem Militärdienst ausgemustert worden war. Die während des monatelangen Krankenhausaufenthaltes zugelegten Pfunde hatte er längst wieder abge-

speckt, so dass ihm der Anzug mindestens eine Nummer zu groß war. Ein dunkelblauer Blazer und eine graue Tuchhose teilten sich einen weiteren Holzkleiderbügel. Daneben hingen Khaki-Chinos und eine dunkelrote Windjacke, die Bruno über seinem Uniformhemd trug, wenn er in Zivil auftreten wollte. Eine ähnliche Jacke in Schwarz hatte er in seinem Dienstwagen dabei, einem Kleintransporter. Auf dem Einlegeboden seines Kleiderschranks lagen zusammengefaltete ein Paar Jeans, mehrere Polohemden und Sweater, seine Polizei-*képis* sowie ein zerkratzter und verbeulter Blauhelm der UN-Friedenstruppe, den er aus sentimentalischen Gründen aufbewahrt hatte.

Das Innenleben dieses Schrankes, dachte Bruno, erzählte auf einen Blick die Geschichte seiner beruflichen Laufbahn mit den Stationen im Militär- und Polizeidienst. Außerdem machte er deutlich, dass sein Besitzer sehr viel häufiger Uniform trug als Zivil und sparsam mit seinem Geld umging, zumal sich in puncto Kleidung der Staat um fast alles kümmerte, was er brauchte. Der dunkle, einzige Anzug war von zeitloser Eleganz und unabhängig von den Launen der Mode, die die Hosen mal eng, mal weit sehen wollte und die Krawatten oder Revers im einen Jahr breit, im nächsten schmal.

Bruno war klar, dass seine Garderobe selbst für einen Polizisten vom Lande recht bescheiden ausfiel. Selbstkritisch befand er, dass er ein Mann war, dem es an Phantasie und Stilbewusstsein mangelte, hielt sich aber zugute, womöglich nur andere Prioritäten zu setzen. Er hasste Kaufhausbesuche, konnte aber stundenlang in Katalogen blättern und sich über Jagdgewehre informieren, die er sich ohnehin

nicht leisten konnte, oder über Angelruten, wenn er wieder einmal mit dem Baron Forellen fangen wollte.

Das Gute an Hochzeiten war, dachte er, dass die Gäste normalerweise nur Augen für die Braut hatten. Niemanden würde interessieren, was er anhatte, und der dunkelblaue Anzug wäre durchaus angemessen. Die Trauung sollte in der *mairie* stattfinden und anschließend im engeren Freundeskreis im Nationalmuseum für Vorgeschichte in Les Eyzies gefeiert werden. Mit dessen lebensgroßen Modellen steinzeitlicher Menschen, die, in Tierhäute gehüllt, Speere in den Händen hielten oder Flintsteine bearbeiteten, bildete dieser Ort einen eher ungewöhnlichen Rahmen für eine Hochzeit. Bruno aber fand ihn durchaus geeignet, da sowohl die Braut als auch der Bräutigam hochangesehene Archäologen waren. Clothilde leitete das Museum als Chefkuratorin, während Horst, ein emeritierter Universitätsprofessor aus Deutschland, ihr als Assistent zur Seite stand und für archäologische Grabungen zuständig war. Auch die meisten Hochzeitsgäste stammten aus ihrem beruflichen Umfeld.

Bruno fragte sich, ob vielleicht paläolithische Kost auf dem Speiseplan stehen würde statt einer neuzeitlich-zünftigen Speisefolge. Wohl eher nicht, glaubte er. Horst hätte wahrscheinlich sein Vergnügen an Früchten, Nüssen und angekohltem Fleisch, aber Clothilde war eine vernünftige Französin. Ihr war natürlich bewusst, dass sich Gäste, die zu Besuch ins kulinarische Herzland Frankreichs kamen, auf Spezialitäten aus dem Périgord freuten.

Als Horsts Trauzeuge war Bruno ein bisschen nervös wegen der Tischrede, die er zu halten hatte, zumal er nicht umhinkommen würde, mit ein paar Worten auch auf die

akademische Vita seines Freundes einzugehen, und das vor einem Publikum, zu dem einige der weltweit führenden Experten für Altertumsforschung zählten. Auf Brunos Nachttischchen lag die jüngste Ausgabe von *Archéologie* mit einem Aufsatz von Professor Horst Vogelstern, in dem er kleine weibliche Statuetten von verschiedenen europäischen Fundorten miteinander verglich.

Schon lange vor seiner Freundschaft mit Horst hatte Bruno diese Zeitschrift, die sich nicht nur an Fachleute wandte, abonniert, denn seit eh und je faszinierten ihn die überaus vielfältige Höhlenkunst und Vorgeschichte seiner heimatlichen Umgebung. Das Titelbild der aktuellen Ausgabe zeigte eine aus Ton gebrannte Frauengestalt mit gigantischen Hüften, einer ausgeprägten Vulva und Schlauchbrüsten; die Bildunterschrift lautete: »Miss Europa, 25 000 v. Chr.« Neben der »ältesten Keramikfigur ihrer Art«, der Venus von Dolní Věstonice, benannt nach ihrem Fundort im heutigen Tschechien, illustrierten Horsts hochinteressanten Artikel noch etliche ähnliche Abbildungen.

Bruno war tief beeindruckt gewesen, als er gelesen hatte, dass bislang europaweit in Höhlen und Gräbern über hundert solcher Venusfigurinen aus der Zeit zwischen 28 000 und 20 000 Jahren v. Chr., also dem Jungpaläolithikum oder der frühen Altsteinzeit, gefunden worden waren. Unseren steinzeitlichen Vorfahren sei offenbar, so glaubte Horst, eine Faszination für großzügig proportionierte Frauen gemeinsam gewesen. Durchschnittlich fünf bis zwanzig Zentimeter hoch, waren diese Figurinen die ersten bekannten Darstellungen menschlicher Gestalten in äußerst stilisierter Form. Die Frauen – es waren durchweg weibliche Gestalten –

kennzeichneten, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, enorme Brüste, ausladende Hüften und Schenkel, ein geschwollener Bauch und eine hervorgehobene Scham. Manche hatten raffinierte, sorgfältig modellierte Frisuren oder Kopfschmuck aus kleinen Muscheln, vergleichbar mit demjenigen, der im Museum von Les Eyzies ausgestellt war.

Die Überbetonung der primären Geschlechtsmerkmale ließ darauf schließen, dass man in ihnen Fruchtbarkeitssymbole gesehen hatte. Zahllose Bücher waren über diese Figurinen und ihre mutmaßliche Rolle in vorgeschichtlichen Kulturen verfasst worden. Häufig wurde vermutet, dass sie auf frühe matriachale Stammesgesellschaften verwiesen, in denen weibliche Fruchtbarkeit als Mysterium schlechthin angesehen und angebetet worden war.

All dies eignete sich ausgesprochen gut als Material für eine witzige, vielleicht auch etwas stichelnde Rede zur Hochzeit, fand Bruno. Er könnte sich über Horsts lebenslange Faszination für Venusfigurinen im Besonderen und die weibliche Gestalt im Allgemeinen auslassen, was schmeichelhaft für die Braut wie den Bräutigam wäre und beider Leidenschaft für die Vorgeschichte anspräche. Er würde sagen, dass Horst in Clothilde die perfekte Frau gefunden hätte, und damit schließen, dass die Verbindung der französischen Frau Dr. Clothilde Daumier mit dem deutschen Professor Horst Vogelstern von der Kölner Universität das Beste des neuen Europa symbolisiere.

Bruno machte sich ein paar Notizen und spürte, wie ihm eine Last von den Schultern fiel. Reden zu schwingen gefiel ihm ganz und gar nicht. Wenn er nicht umhinkam, eine zu halten, bereitete er sich immer extrem gründlich darauf vor,

was paradoxerweise zur Folge hatte, dass inzwischen alle Freunde ihn zu gegebenen Anlässen als Redner zu engagieren versuchten. Immerhin hatte er die Rede für Clothilde und Horst nunmehr skizziert. Für die Ausarbeitung würde er noch ein, zwei Stunden brauchen. Dabei hatte er an diesem Tag ohnehin genug zu tun. So musste er zum Beispiel um zehn in Sarlat bei einem Gerichtsverfahren als Zeuge aussagen. Bruno warf einen prüfenden Blick in den Kleiderschrankspiegel, piffte Balzac von seiner morgendlichen Patrouille durch den Garten zurück und machte sich auf den Weg zur Reitschule. Er hatte sich gerade ans Steuer gesetzt, als sein Handy vibrierte. Es war Ahmed von der Feuerwehr, der als Festangestellter ein Team von zumeist freiwilligen *pompiers* anführte. Sie waren nicht nur für Brandbekämpfung zuständig, sondern kamen auch in der Notfallambulanz zum Einsatz.

»Wir haben einen Notruf von Commarque, das ist diese Schlossruine an der Straße nach Sarlat«, informierte Ahmed. »Anscheinend ist eine Frau vom Fels oder von der Burgmauer gestürzt. Sie soll tot sein. Der Mann, der uns informiert hat, Jean-Philippe Fumel, betreibt den Kiosk am Eingang. Er erwartet dich. Fabiola hat heute Bereitschaft und ist schon auf dem Weg. Sehen wir uns gleich?«

Bruno versprach zu kommen und rief Pamela in der Reitschule an, um ihr zu sagen, dass er sich an diesem Vormittag nicht um Hector kümmern könne. Fabiola habe ihr schon von dem Unglück berichtet, erwiderte sie und erklärte, dass sie ihn dann am Abend zum Ausritt erwarte.

»*Bisous*«, sagte sie noch, was Bruno immer ein bisschen irritierte. Ihre Affäre war seit etlichen Monaten beendet,

wenngleich sich beide immer noch zueinander hingezogen fühlten, was Bruno daran erinnerte, dass zwischen ihnen auch jetzt noch mehr als Freundschaft war. Aber für solche Gedanken hatte er jetzt keine Zeit. Er meldete sich in der *mairie* und erklärte, warum er erst später im Büro erscheinen werde. Dann suchte er in seinem Adressbuch nach der Nummer des Grafen von Commarque, eines überaus zuvorkommenden hünenhaften Mannes, der sich seit dreißig Jahren mit der Erforschung und Restaurierung des großartigen Châteaus seiner Vorfahren beschäftigte. Bruno kannte ihn vom Rugbyklub und fand, dass er möglichst schnell informiert werden sollte, zumal er vielleicht nützliche Hinweise geben konnte. Es war erst kurz nach sieben, und dass der Graf selbst nicht antwortete, wunderte Bruno nicht. Also hinterließ er eine Nachricht.

Noch vor der Abfahrt hatte Bruno einen Blick in seinen Briefkasten geworfen, auf dem deutlich sichtbar die Worte »*Pas de pub*« standen, mit denen er darauf aufmerksam machte, dass er keine Werbung wünschte. Im Kasten fand er einen Brief mit Kontoauszügen und eine Ansichtskarte aus London, die ein beeindruckendes modernes Bauwerk zeigte: die Zentrale von New Scotland Yard, wie es in der Bildunterschrift hieß. Auf der Rückseite las er: »*Ich wünschte, du wärst hier – statt meiner. Grüß Balzac herzlich und fühl dich von mir umarmt.*«

Unterschrieben war der Gruß mit dem Kürzel I für Isabelle, die Frau, die sich davongemacht hatte. Nein, korrigierte sich Bruno. Als sie aus dem Périgord fortgezogen war, um einen Karrieresprung ins Innenministerium zu wagen, hatte sie gehofft, dass er sie begleiten würde. Aber

Bruno konnte sich ein Leben in irgendeinem Pariser Appartement ohne Garten nicht vorstellen, das einem Hund nicht zuzumuten wäre, geschweige denn seinen Hühnern. Außerdem hätte er den Kontakt zu seinen Freunden und Vereinskollegen verloren und auch die Schulkinder nicht länger trainieren können, was einen Großteil seines Alltagslebens ausmachte. Isabelle war inzwischen noch weiter aufgestiegen und koordinierte jetzt die französischen und europäischen Antiterrormaßnahmen. Sie hatte ihm Balzac geschenkt, nachdem sein vorheriger Hund getötet worden war, und wenn sie ihm nun gelegentlich Postkarten aus anderen Hauptstädten schickte, schien sie dabei weniger an ihn als an Balzac zu denken. Oder vielleicht war es auch einfach nur ihre Art, ihn daran zu erinnern, worauf er verzichtet hatte. Was gar nicht nötig war. Er hielt die Karte an seine Nase und fragte sich, ob da tatsächlich eine Spur ihres Parfüms wahrnehmbar war oder ob er sich das nur einbildete. Als er Balzac daran schnuppern ließ, schlug der leise klagend an. Auch er vermisste sie.